



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Der Roman**

**Keiter, Heinrich  
Kellen, Tony**

**Essen, Ruhr, 1912**

3. Die Bekanntschaft.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-33498**

zuläßt, muß doch die Technik des Romans genau darnach eingerichtet werden.

Junge Autoren pflegen eine besondere Vorliebe für die Erzählung in der ersten Person zu haben, schon weil in dieser sogenannten *Ichform* am meisten Raum für die Individualität des Erzählers und Gelegenheit zu subjektiven Schilderungen vorhanden ist, und dergleichen Schilderungen auch technisch für die leichtesten gelten. Ob sie es sind, darf man bezweifeln. Es ist gewiß leichter, etwas Mittelmäßiges in der ersten anstatt in der dritten Person zu erzählen, aber etwas dichterisch Vollwertiges zu schaffen ist in jeder Form gleich schwer. Und die *Ichform* verlangt jedenfalls weit größere Selbstzügelung und Reife des Künstlers, und ist daher gerade für Anfänger keineswegs besonders empfehlenswert, oft sogar gefährlich.

Wenn Wilhelm Raabe sich mit Vorliebe der *Ichform* bedient hat, so liegt das zum guten Teil am Wesen des Humoristen überhaupt, der sich mit dem Leser ganz besonders, und zwar auch in äußern Kontakt setzen muß. Zum Teil liegt es freilich auch an der besonderen Art der Raabeschen Kunst, die mehr auf persönliche und intime Wirkungen ausgeht als die anderer Dichter.<sup>3)</sup>

### 3. Die Bekanntschaft.

Wo sich der Verfasser nicht mit dem *Ich*-Erzähler identifizieren kann und wo er doch die Form nicht aufgeben möchte, bei der er subjektiv mitreden darf, da bedient er sich der Technik der *Bekanntschafft*. Er führt eine Begegnung mit irgend einem Menschen herbei, der ihm das nötige Wissen über eine Person oder eine Begebenheit vermittelt.

Theodor Storm liebte diese Form. Meist gibt er das Gehörte in direkter Rede wieder, d. h. er überläßt dem Freund oder Bekannten oder wer sonst die Person ist, die ihn unterrichtet hat, das Wort. Dabei hat es einen eigenen Reiz, diesen Erzählungen Bekenntnischarakter zu geben.

---

<sup>3)</sup> Herm. Anders Krüger: Der junge Raabe. Leipzig, Xenien-Verlag, 1911. S. 73 f.

Das macht der Dichter so, daß er sich auf geschickte Weise in das Vertrauen eines Menschen setzt, der ein interessantes Leben hinter sich hat, und der ihm in der Folge intime Herzenserlebnisse mitteilt. Von der Geschicklichkeit und dem Feingefühl des Dichters hängt es ab, ob er gewisse Trivialitäten und Geschmacklosigkeiten zu meiden versteht, die diese Technik leicht herbeiführt. Paul Heyse findet seine interessanten Menschen und psychologischen Fälle meist auf der Reise („Judith Stern“, „Helen Morten“, „Der Kreisrichter“, „Das Ding an sich“, „Die Here vom Korso“, „Die schwarze Jakobe“). Bei C. f. Meyer und Th. Storm setzt die Bekenntnis-technik die dichterische Erfindungsgabe in lebhafteste Tätigkeit und erzeugt eine Fülle von technischen Erscheinungen, die Hans Bracher in seinem Werk „Rahmenerzählungen und Verwandtes“ zum Gegenstand einer interessanten Untersuchung gemacht hat.

#### 4. Tagebücher und Memoiren.

Manche Dichter wenden auch die Form von Tagebüchern und Memoiren aufzeichnungen an.

Der Held der Erzählung schreibt seine Erlebnisse oder Eindrücke in einem Tagebuch nieder oder er verfaßt sogar regelrechte Memoiren.

C. f. Meyer fingiert nur ein einziges Mal ein Manuskript als seine Quelle. Im „Amulet“ gibt er vor, daß er „alte vergilbte Blätter“ vor sich habe, und daß er den Inhalt in die Sprache seiner Zeit übertrage. Auch die autobiographische Form von G. Kellers „Grünem Heinrich“ beruht auf der Annahme von handschriftlichen Aufzeichnungen des Helden. In demselben Roman wird auch nach einer alten Handschrift die Geschichte des Meretlein erzählt, jenes unglücklichen Kindes, das nicht beten konnte und dafür von einem gefühllosen Prügelpädagogen zu Tode gequält wurde.

#### 5. Alte Chroniken.

Alte Chroniken sind schon öfter in Novellen und Romanen fingiert worden. Brentanos Fragment „Aus der Chronika eines fahrenden Schülers“ (1818) ist wahrscheinlich